

MORD AN PSYCHISCH KRANKEN

Kampf um die vergessenen Nazi-Opfer

Die Nazis ermordeten hunderttausende psychisch Kranke auf grausame Weise und nannten das Euthanasie („schöner Tod“). Nun ruft eine Arbeitsgemeinschaft aus Ärzten und Historikern die vergessenen Opfer in Erinnerung. Am Sonntag können sich Angehörige im Gasteig informieren.

VON JOHANNES LÖHR

Keiner konnte Evi Nickl erklären, was aus ihrem Cousin Josef geworden war. „Ich habe selbst erst von ihm erfahren, als seine Eltern tot waren, da war ich 21 Jahre alt“ erzählt die heute 73-Jährige. „Meine Mutter hat bloß gesagt, dass der Bub in die Psychiatrie gekommen ist, weil er unter Epilepsie litt – und dass der Hitler ihn umgebracht hat.“ Erst Jahrzehnte später erfuhr sie, was wirklich passiert war. Josef, genannt Bepperl, der genau wie sie am 16. April Geburtstag hatte, war zwei Wochen nach ihrer Geburt im Alter von 19 Jahren in einer Gaskammer ermordet worden.

Die Nazis und ihre Helfer haben reichsweit etwa 300 000 Menschen mit psychischer Erkrankung oder Behinderung umgebracht. Allein in München 2000 Männer, Frauen und Kinder. Nur: Die Erinnerung daran wachzuhalten, ist nicht einfach. „In meiner Familie ist darüber nicht gesprochen worden“, sagt Evi Nickl. „Ich selbst bin bloß darauf gekommen, weil ich Familienforschung betrieben habe.“

Die Arbeitsgruppe „Psychiatrie und Fürsorge im Nationalsozialismus in München“ schreibt derzeit in Kooperation mit dem NS-Dokumentationszentrum und der Volkshochschule an einem Buch über die Ereignisse – und sucht dafür noch dringend Angehörige, die, so wie Nickl, die Lebensgeschichten von „Euthanasie“-Opfern erzählen. Am 18. Januar findet eine Infoveranstaltung im Gasteig statt.



Was ist ein Menschenleben wert? Auf dem Propaganda-plakat der Nazis (oben) wird die Rechnung aufgemacht, dass kranke Menschen nicht den gleichen Wert haben wie gesunde – sondern diese ökonomisch belasten. Die gebürtige Münchnerin Evi Nickl (rechts) würde alles darum geben, hätte sie ihren Cousin Josef kennengelernt. Auf dem alten Bild links sieht man „Bepperl“ neben seiner Schwester Annerl. Er starb mit 19 Jahren in der Gaskammer.

FOTOS: PRIVAT (2), ARCHIV DES BEZIRKS OBB.



Genau an diesem Tag jährt sich der Auftakt für die Mordaktion der Nazis zum 75. Mal: Am 18. Januar 1940 machte sich der erste Transport von der Heil- und Pflegeanstalt Eglfing-Haar in eine Tötungsanstalt auf. Bis Sommer 1941 wurden im Rahmen der „Aktion T4“ etwa 70 000 Menschen

aus dem damaligen Deutschen Reich in einer der sechs Tötungsanstalten ermordet. Einer von ihnen war Josef. „Gemäß den Unterlagen hatte man Josef mit knapp fünf Jahren in die Assoziationsanstalt nach Schönbrunn bei Dachau gebracht“, sagt Nickl. Mit dem Meldebogen der An-

stalt vom 1. September 1940 wurde Josefs Todesurteil besiegelt. Darin wurde er als „arbeitsunfähig“ bezeichnet. Man transportierte ihn in die Heil- und Pflegeanstalt nach Eglfing-Haar und von dort am 29. April 1941 weiter nach Schloss Hartheim in bei Linz, wo er kurz darauf vergast wurde. Josefs El-

tern bekamen seinerzeit ein Schreiben, in dem man ihnen mitteilte, dass ihr Sohn an Lungenerkrankung gestorben sei. „Das war Standard“, erklärt Michael von Cranach von der Arbeitsgruppe. „Den Eltern hatte man ja bestmögliche Behandlung versprochen.“ Als von Cranach 1980 leitender

ärztlicher Direktor des Bezirkskrankenhauses Kaufbeuren wurde, war die Verstrickung der Psychiater in die Verbrechen der Nazis noch ein Tabu. „Dabei hatte mein Vorgänger noch psychisch kranke Kinder umgebracht – eigenhändig, um den Schwestern zu zeigen, wie das geht“, erinnert sich von Cranach.

Diese Methode wurde allerdings erst angewandt, nachdem die Bevölkerung von den Tötungsanstalten erfahren hatte. Ab Ende August 1941 fand die Ermordung von Kindern und Jugendlichen in den Psychiatrien selbst statt. Im Rahmen der „Kinder euthanasie“ wurden von 1940 bis 1945 5000 bis 10 000 Kinder mit überdosierten Schlafmitteln ermordet. Aber auch die Tötung von Erwachsenen ging weiter – in verschleiierter Form: mit Medikamenten, Hunger und Vernachlässigung.

Mittlerweile stellen sich die Psychiatrien ihrer Verantwortung. Doch viele Angehörige haben sich nach dem Krieg nicht getraut nachzufragen oder wurden bei ihren Recherchen nicht unterstützt. So sind die Opfer aus dem Familiengedächtnis verschwunden. „Es ist aber nicht zu spät, sie zurückzuholen und ihr Schicksal zu klären“, sagt von Cranach. Die Veranstaltung soll Interessierte dabei unterstützen – auch Menschen, die nur vermuten, dass es in ihrer Verwandtschaft ein Opfer gibt und die nun mehr wissen möchten.

Die lange vergessenen Opfer der Unmenschlichkeit mit dem griechischen Namen „Euthanasie“ („schöner Tod“) sollen nun als Individuen gewürdigt werden. Darum wird auch Evi Nickl am Sonntag kurz von Josefs Schicksal erzählen. „Ich hätte gerne erfahren, was er für ein Mensch ist – immerhin hatten wir am gleichen Tag Geburtstag“, sagt sie. „Aber es hat nicht sollen sein.“

Die Veranstaltung

Sonntag, 18. Januar, 18 Uhr, Gasteig, Raum 0.117, Rosenheimer Straße 5. Online-Kontakt: Michael von Cranach, m.v.cranach@t-online.de.

AKTUELLES IN KÜRZE

Unfall vor Tunnel: Fünf Verletzte

Bei einem Auffahrunfall vor dem Trappentretunnel sind in der Nacht auf Sonntag fünf Menschen leicht verletzt worden. Wie die Polizei berichtet, musste eine 19-Jährige gegen 0.45 Uhr mit ihrem Seat auf einer Zufahrt der Garmischer Straße, die in den Tunnel führt, an einem Stoppschild halten. Eine Golf-Fahrerin bemerkte dies zu spät und prallte hinten in das Auto der 19-Jährigen. Alle fünf Insassen des Seat wurden leicht verletzt. Sie wurden in Krankenhäuser eingeliefert. Polizeibeamte stellten fest, dass die 21-jährige Golf-Fahrerin betrunken war. Ein Atemalkoholtest ergab über ein Promille. Der Führerschein der Münchnerin wurde sichergestellt. Die Feuerwehr musste am Unfallort auslaufende Betriebsstoffe binden. Beide Autos wurden abgeschleppt. Es entstand ein Schaden von rund 11 000 Euro. weg

Unbekannte zünden Böller im Aufzug

Im Aufzug eines Mehrfamilienhauses an der Kurt-Eisner-Straße in Neuperlach haben bislang Unbekannte Böller oder Raketen gezündet und damit einen Brand ausgelöst. Wie die Polizei berichtet, verständigte eine Hausbewohnerin am

Das kleine Rätsel:

Nach wem ist der Trappentretunnel benannt? Nach einem ...

- I. ... Arzt und Musiker
- II. ... Politiker und Maler
- III. ... Brauer und Stifter

Sonntag gegen 1.35 Uhr die Feuerwehr, da sie starken Brandgeruch im Treppenhaus wahrgenommen hatte. Als die Einsatzkräfte eintrafen, waren die Flammen bereits von selbst erloschen. Nach ersten Erkenntnissen der Brandfahnder hatten „pyrotechnische Gegenstände“ das Feuer ausgelöst. Der Schaden wird auf etwa 10 000 Euro geschätzt. weg

Hoher Schaden durch Küchenbrand

Bei einem Küchenbrand in der Aberlestraße in Sendling ist am Montag ein Schaden von etwa 50 000 Euro entstanden. Laut Feuerwehr hatte ein Nachbar um kurz nach 10 Uhr die Einsatzkräfte verständigt, da mehrere Rauchwärmelder in einer Wohnung ausgelöst hatten. Nach Angaben der Feuerwehr herrschte in der Brandwohnung im dritten Stock eine enorme Hitze, so dass selbst die Rauchwärmelder in den anderen Zimmern geschmolzen waren. Als das Feuer ausbrach, befand sich niemand in der Wohnung. weg

Exhibitionist im Bus festgenommen

Einen 19-jährigen Exhibitionisten haben Polizeibeamte am Samstag gegen 15.50 Uhr in einem 52er-Bus festgenommen. Zwei Frauen hatten den Busfahrer verständigt, der die Polizei informierte. weg

Auflösung:

Antwort III. ist richtig: Johann Baptist Trappentret (1805 - 83) war Brauer („Zum Sternecker“) und großzügiger Stifter.

Brandstiftung: Ärztin sieht sich als Opfer

Am Ende der Vernehmung hat der Staatsanwalt eine letzte Frage: „Warum haben Sie den Brandbeschleuniger gekauft, wenn Sie Ihre Praxis gar nicht abbrennen wollten?“ Dr. Julia W. (62) ringt sekundenlang mit den Worten, die Finger mit den knallrot lackierten Nägeln zittern. Dann flüstert sie: „Ich wusste nicht, ob ich meine geliebte Praxis zurückbekomme. Ich dachte: Dann übergieß ich mich mit dem Brandbeschleuniger und mach Schluss.“

Mehr als zwei Stunden auf der Anklagebank hat die Bogenhauser Zahnärztin da schon hinter sich. Den Fragen des Richters weicht sie anfangs immer wieder aus. Ob sie die sieben Kanister mit Bio-Ethanol gekauft habe? Ob sie ihre Wohnung angezündet habe? Ob sie zu den Vorwürfen etwas zu sagen habe? Julia W. blickt starr in den Raum, die Schultern heben und senken sich heftig. Außerlich scheint sie zunächst gefasst, innerlich tobte offenbar ein stiller Sturm.

Die Anklage: Julia W. soll am 22. August 2013 in ihrer Wohnung sowie in ihrer Praxis an der Mauerkircherstraße Feuer gelegt haben. Im Haus waren zu dem Zeitpunkt mindestens fünf Menschen, darunter eine Mutter mit ihrem fünfjährigen Sohn. Verletzt wurde letztlich niemand. Schaden: 200 000 Euro.

W. wird nach vier Tagen auf der Flucht in Kaiserslautern festgenommen. Dass sie den Brand gelegt hat, leugnet sie. Dass sie die Kanister mit Brandbeschleuniger gekauft und diese in die Praxis gebracht hat, dagegen nicht.

Gleich zu Beginn des Verfahrens fordert W. einen anderen Verteidiger: „Ich selbst bin kein Jurist. Ich brauche jemanden, der mich vor Gericht vertritt – Herr Borchert ist dafür nicht der Richtige.“ Der Verteidiger sagt später zur tz: „Ich habe W. am Donnerstag im Isar-Amper-Klinikum besucht. Ich komme nicht ran an die Frau. Sie ist krank.“ Das Gericht lehnt den Antrag ab. Von da an muss die 62-jährige praktisch ohne Anwalt durchkommen. Sie, allein und verlassen, gegen den Rest der Welt – so sieht Julia W. offenbar den Fall.

Ihr Ex-Mann, auch Zahnarzt, ließ sich 2006 scheiden. Die gemeinsame Praxis betrieb W. allein weiter. Laut Anklage soll sich ein Schuldenberg von einer halben Million Euro aufgetürmt haben, die noble Wohnung und die Praxis standen unmittelbar vor der Zwangsäumung.

Dann wanden sich offenbar auch beide Töchter von Julia W. ab. Die Ältere habe erklärt, sie wolle die Wohnung für sich haben, sagt die Ärztin vor Gericht. Hat Julia W. deshalb ihre Praxis angezündet? Das Urteil fällt voraussichtlich am 23. Januar.

TOBIAS SCHARNAGL

CSU kauft sich „Vereinsheim“ in Schwabing

Parteispitze beschließt Wegzug aus der Nymphenburger Straße und legt einige Millionen drauf



Glas statt Beton: der künftige CSU-Bau in der Parkstadt Schwabing. Der Turm rechts gehört nicht mehr dazu. FOTO: RK



Näher am Menschen, vor allem am schwitzenden Kollegen: die bisherige CSU-Zentrale in einem Hinterhof. FOTO: DPA

Die CSU nimmt Reißaus aus dem Hinterhof. Die engste Parteispitze hat gestern einstimmig den Umzug aus der Nymphenburger Straße in einen schmucken Bürobau in der Parkstadt Schwabing beschlossen. In den nächsten Wochen wird der Kaufvertrag unterschrieben. Vom alten Areal trennt sich die Partei.

Von einer neuen Heimat träumt die CSU schon lang. Ihr Rückgebäude ist, entgegen den Polit-Klischees, mitnichten protzig, sondern veraltet, verwinkelt und miefig. Mitarbeiter schwitzen seit vier Jahrzehnten in kaum klimatisierten Büros, der Generalsekretär haust unter einer Dachschräge. Der triste Hof ist regelmäßig die Kulisse für TV-Statements am Rande von Vorstandssitzungen. Für Pressekonferenzen muss die CSU meist externe Säle anmieten. Auch war das Haus kaum zu sichern, neulich wurde es von jungen Kurden mühelos besetzt.

Ausziehen, verkaufen, neu kaufen – die CSU hat sich damit auf die radikalste Lösung geeinigt. Eine Sanierung an der Nymphenburger Straße wäre aber teuer und ineffizient gewesen, sagen Beteiligte. Nun bezieht die Partei in einigen Monaten das gerade leerstehende Bürohaus an der Mies-van-der-Rohe-Straße 1. „Es ist eine gute Investition für eine Volkspartei, wenn sie so etwas wie ein Vereinsheim

hat“, erklärte CSU-Chef Horst Seehofer. Die finanziellen Details will die Partei vorerst geheim halten. In Branchenkreisen wird der Kaufpreis auf 20 bis 30 Millionen Euro ge-

schätzt. Nach Informationen unserer Zeitung muss die CSU eine Millionensumme auf den Verkäuferlös drauflegen. Gut ein Drittel des neuen, hellen Gebäudes nahe an der Auf-